

# Die Familie Hartoch - eine Geschichte in Russland und in der Schweiz

Autor(en): **Hasenson, Leonid / Hasenson, Sofia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107854>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Familie Hartoch – eine Geschichte in Russland und in der Schweiz

---

Leonid und Sofia Hasenson

«... und Schicksal heisst es  
paaren sich Raum und Zeit.»  
Joseph Brodsky<sup>1</sup>

Das Schicksal Oskar Hartochs (1881–1942) – eines russischen Wissenschaftlers, bedeutenden Mikrobiologen, Epidemiologen und Infektionskrankheitenforschers – wurde von der Zeit ebenso wie von der Geographie bestimmt. Geboren in St. Petersburg in einer deutschen Familie, in Wohlstand aufgewachsen, in Jugendjahren quer durch ganz Europa gereist, wie es damals üblich war, hatte Oskar Hartoch nur Russland als seine Heimat akzeptiert. Dies entschied sein Leben, von Erfolgen und hohen Anerkennungen erfüllt, bis zum tragischen Tod in der stalinistischen Folterkammer.

Oskar Hartoch und seine Schwestern Elsa (1879–1981) und Frieda (1880–1972) verbrachten eine behütete und glückliche Kindheit in St. Petersburg. Ihr Vater Oskar Julius Hartoch war ein reicher Industrieller, Vorstandsvorsitzender der Rops und Ko. Chemische Manufaktur, ihre Mutter, geb. Adolfine Graf, war eine Sängerin. Die Geschwister erhielten die besten Ausbildungen, genossen das Leben in einer gebildeten und kultivierten Familie im St. Petersburg des «silbernen Jahrhunderts». Sie wohnten in einem sehr interessanten Stadtviertel, wo seit zwei Jahrhunderten die Deutschen in St. Petersburg lebten. Der Mittelpunkt – die Kirche der Heiligen Katharina – war ganz in der Nähe. Dort ging Oskar in die Grundschule. Das berühmte Karl Mai-Gymnasium, das er später besuchte, war zwei Strassen entfernt. Es gehörte zu den besten in der Stadt. Zehn Jahre früher besuchten es auch Alexander Benois (1870–1960) und Leon Bakst (1866–1924) – die Mitbegründer der Zeitschrift «Die Welt der Kunst», die von Sergej Diaghilev (1872–1929) herausgegeben wurde.

Die weitgehend ungetrübte Zeit dauerte, eigentlich, nicht lange. 1895 starb die Mutter und 1901 der Vater. Oskar blieb, als einziger Mann in der Familie und der Erbe eines grossen Vermögens, für seine Schwestern verantwortlich. Schwester Frieda heiratete 1905, liess sich aber 1910 scheiden und siedelte mit ihrem kleinen Sohn in die Schweiz über, zuerst nach Genf, dann nach Zürich.

1899 hatte Hartoch mit seinem Medizinstudium in Bonn angefangen, das er 1905 erfolgreich abschloss. 1906 bestand er in Dorpat (heute Tartu, Estland) eine Prüfung, die damals in Russland für alle, die ein Medizinstudium im Ausland ab-

<sup>1</sup> Joseph Brodsky: *Römische Elegien und andere Gedichte*. Deutsch von Felix Ph. Ingold, Edition Akzente, Hanser, 1985, S. 42.

solviert hatten, Pflicht war. Er trug jetzt den Titel «Russischer Arzt» und begann seine wissenschaftliche Laufbahn. Dank der Hilfe Emmanuel Nobels – eines Nefen Alfred Nobels (1833–1896) –, der mit seinem verstorbenen Vater wegen gemeinsamer Erdölgeschäfte gut bekannt war, wurde er 1907 im Kaiserlichen Institut für experimentelle Medizin als Volontär, also ohne Gehalt, aufgenommen. Diese Einrichtung war damals führend im Bereich Medizinforschung im Russischen Kaiserreich, wenn nicht sogar in ganz Europa. Der Nobelpreisträger von 1904, der berühmte Physiologe Ivan Pavlov (1849–1936), war zu dieser Zeit dort Direktor.

Alfred Nobel hatte 1893 dem Institut 10000 Rubel gestiftet. Später wurde diskutiert, ob das Kaiserliche Institut für experimentelle Medizin und nicht das Karolingische Institut in Stockholm das Recht auf die Verleihung der Nobelpreise für Medizin und Physiologie haben sollte. Die Familie Nobel schätzte ihre Beziehungen in Russland sehr und gehörte dort zu den bedeutenden Mäzenen.

Der 26jährige Oskar Hartoch hatte eine glänzende wissenschaftliche Karriere vor sich. Mit dem Institut für experimentelle Medizin blieb er immer verbunden. Er gründete eine wissenschaftliche Schule, die noch heute, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, wirksam ist.

Von 1912 bis 1915 hielt sich Hartoch in Bern auf. Dies war eine bedeutende Phase in seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Unter der Leitung von Professor Wilhelm Kolle, der ein Schüler und Verwandter von Robert Koch war, arbeitete er als Privatdozent am Berner Institut für Hygiene und Infektionskrankheiten. Seine Verbindung zur Schweiz wurde durch persönliche Beziehungen vertieft – die Schwester Frieda lebte dort seit 1910, die andere Schwester Elsa siedelte 1915 ebenfalls in die Schweiz über. Damals, in den letzten Jahren der «belle époque», war Europa noch nicht in Zeit und Raum getrennt.

Elsa Hartoch stand ihr ganzes Leben Oskar sehr nah. Die Bekanntschaft mit Romain Rolland, die sie bei einem Kongress in London schloss, bestimmte gewissermaßen ihre und Oskars Lebenswege. Romain Rolland, der damals in der Schweiz wohnte, half ihr, zu ihrer Schwester Frieda nach Genf zu kommen, denn mitten im Krieg war dies nicht ganz einfach. Mit Rolland blieb sie bis zu seinem Tod eng befreundet und hatte einen lebhaften Briefwechsel mit ihm. 600 ihrer Briefe sind in Romain Rollands Sammlung in der Nationalen Bibliothek in Paris erhalten, 2050 seiner Briefe befinden sich in der Universitätsbibliothek von Genf in einem Fonds, der noch geschlossen ist. Wäre Elsa Hartoch nicht mit Romain Rolland befreundet gewesen, wäre ihr Bruder Oskar bestimmt zehn Jahre früher gestorben. Aber 1915 ahnten sie das, natürlich, nicht ...

Im August 1915 kehrte Oskar Hartoch nach Russland zurück. Als russischer Untertan war er zum Militärdienst verpflichtet; dies zu verweigern, konnte zu einem Strafverfahren führen und ihn sein ganzes Vermögen kosten. Er fühlte sich nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Schwestern verantwortlich, deshalb fiel ihm diese schwere Entscheidung leicht. Oskar musste bis 1918 Militärdienst leisten. Danach kehrte er in das Staatliche (nicht mehr Kaiserliche) Institut für experimentelle Medizin in einer völlig anderen Realität zurück: Inzwischen hatte die Oktoberrevolution stattgefunden, die die Bolschewiki an die Macht brachte. Aber trotz aller politischen Veränderungen war es möglich, die wissenschaftliche Tätigkeit fortzusetzen.

Die zwanziger Jahre waren in Russland relativ ruhig. Staatlich-administrative Eingriffe setzten sich zwar fort, fielen aber nicht mehr so intensiv aus wie in der

Bürgerkriegszeit. Man konnte ins Ausland reisen. In dieser Zeit dachte Oskar Hartoch, wie viele Leute in Russland, dass sein Leben wieder glücklich und ruhig verlaufen könne. Er war wissenschaftlicher Sekretär des Instituts für experimentelle Medizin geworden. 1924, 1926, 1928 und 1929 verbrachte er mehrere Monate bei seinem Berner Lehrer und Freund Wilhelm Kolle im Paul Ehrlich-Institut in Frankfurt und publizierte danach zusammen mit Kolle und dessen Mitarbeitern einige inhaltsreiche Artikel. Dies festigte seine wissenschaftliche Autorität in Russland.

Das Leben der Schwestern gestaltete sich in dieser Zeit ebenfalls erfolgreich und ruhig. Durch Romain Rolland lernte Elsa den grössten Lehrer und Erzieher ihrer Zeit, Adolphe Ferrière (1879–1960), kennen. Im Oktober 1924 gründete dieser in Genf eine Schule für Kinder, deren Eltern im Völkerbund tätig waren. In dieser Internationalen Schule bekam Elsa Hartoch eine Stelle als Lehrerin und arbeitete dort fast 50 Jahre. Frieda absolvierte ein Medizinstudium und fing ihre Berufstätigkeit in Zürich als Kinderärztin an. 1926 wurde sie Schweizer Staatsbürgerin (Kanton Zürich). 1927 kam zur Praxistätigkeit das Amt der leitenden Kinderärztin des Mütter- und Säulingsheims Inselhof hinzu. Neben den Untersuchungen und Behandlungen der Kinder unterrichtete sie die Schwesternschülerinnen in Kinderphysiologie und Ernährungslehre. Sie verlangte immer viel von den Schülerinnen, aber alle verehrten und liebten sie. Die Geschwister Hartoch waren durch den Raum getrennt, blieben sich aber aufgrund der Zeitumstände nahe ...

Oskar wurde angeboten, in Deutschland zu bleiben, er lehnte aber ab. Mit seiner Lage in Leningrad war er zufrieden, er liebte sein Institut, mit dem er zwanzig Jahre verbunden war, und er liebte seine Stadt, St. Petersburg-Leningrad, sehr. Oskar Hartoch ist in derselben Wohnung geboren und aufgewachsen, und er lebte dort insgesamt 56 Jahre lang bis zu seiner vorletzten Verhaftung.

Die Worte des Nobelpreisträgers von 1987, Joseph Brodsky (1940–1996), eines amerikanischen Staatsbürgers, der Hartoch nie kannte, aber auch ein gebürtiger Leningrader (St. Petersburger) war, können das Schicksal Oskar Hartochs vielleicht besser beschreiben als zeitgenössische Zeugnisse: «Ich glaube gern, dass die Auflösung von Bindungen für Russen schwieriger zu akzeptieren ist als für andere. Wir sind schliesslich ein sehr sesshaftes Volk, sesshafter noch als die anderen Kontinentaleuropäer. Für uns ist die Wohnung lebenslänglich, die Stadt lebenslänglich, das Land lebenslänglich. Somit sind die Vorstellungen von Beständigkeit stärker, das Gefühl für Verlust ebenso.»<sup>2</sup>

Dann kam die grosse Wende. Die blutigen dreissiger Jahre bekam auch Oskar Hartoch zu spüren. Zum ersten Mal wurde er im Oktober 1930 verhaftet, nach dreimonatiger Gefangenschaft aber wieder freigelassen. Elsa Hartoch hatte die Nachricht von Oskars Verhaftung durch das Paul Ehrlich-Institut in Frankfurt erhalten. Hartochs Freund Dr. Richard Prigge schrieb ihr einen Brief, in dem er sie dringend bat, Romain Rolland um Hilfe zu bitten. Dieser hat tatsächlich geholfen. Wie viele andere westliche Intellektuelle war er damals vom sowjetischen Russland und von der neuen Lebensordnung fasziniert. Die sowjetische Regierung schätzte ihn deshalb sehr. Oskar Hartoch wurde diesmal gerettet. Er setzte seine Arbeit fort. Es wurde sogar möglich, sicher nicht ohne Romain Rollands Hilfe,

<sup>2</sup> Joseph Brodsky: *Erinnerungen an Leningrad*. Deutsch von Felix Ph. Ingold, Edition Akzente, Hanser, 1987, S. 88.

dass Elsa nach dem Tod seiner Frau fast drei Jahre, von 1934 bis 1937, mit ihm in Leningrad lebte.

Rolland reiste im Sommer 1935 in die Sowjetunion, traf Stalin, Maxim Gorkij und schrieb nachher «Das Moskauer Tagebuch», das aber erst 50 Jahre nach dessen Niederschrift publiziert werden durfte. In seinen Briefen äusserte Rolland sich viel über die neue sowjetische Realität, die er sah und die ihn tief – und positiv! – beeindruckte. Rolland genoss in der Sowjetunion eine hohe Popularität, eine viel höhere, als er sie damals in Frankreich hatte<sup>3</sup>.

Im Sommer 1937 wurde Hartoch erneut verhaftet. Zehn Monate verbrachte er im Gefängnis. Dann wurde er am 20. Mai 1938 plötzlich freigelassen. Die Wahrscheinlichkeit, im Jahre 1938 in der Sowjetunion freigesprochen zu werden, war ebenso niedrig, sogar noch niedriger, als 1793 in Paris von der Conciergerie nicht zur Guillotine zu gehen. Diesmal besiegte wieder die Geographie seines Lebens die Zeit. Zum Glück war Elsa Hartoch damals in Leningrad. Sie informierte Romain Rolland sofort (und nicht per Post!), und dieser schrieb direkt an Stalin, Georgij Dimitrov und andere Mitglieder der sowjetischen Regierung und der Komintern. Romain Rolland wurde in der Sowjetunion nach wie vor respektiert, und Hartoch kam in sein Institut zurück. Noch drei Jahre für Leben und Arbeit wurden ihm geschenkt. Diese Jahre waren für ihn trotz aller schrecklichen politischen Ereignisse wissenschaftlich ausserordentlich erfolgreich.

Zum letzten Mal wurde er im Mai 1941 verhaftet. Wir wissen nicht, ob Elsa etwas unternahm, um ihm wieder zu helfen. Nach dem Ribbentrop-Molotov-Pakt im August 1939 war Rolland letztendlich von der sowjetischen Regierung tief enttäuscht und hatte sich in dieser Richtung geäussert. Deshalb war er in Moskau nichts mehr wert. Die Zeit hatte jetzt keine Gnade mit der Geographie. Am 22. Juni 1941 überfielen die Truppen des Deutschen Reiches die Sowjetunion – es begann der «Grosse Vaterländische Krieg». Für Oskar, in dessen Pass als Nationalität «Deutsche» stand, bedeutete das nur eins: den Tod. Hilfe war nicht mehr möglich. Am 30. Januar 1942 wurde er im Gefängnis von Saratov hingerichtet. Sein Grab ist unbekannt.

15 Jahre lang, von 1941 bis 1956, durfte sein Name in der Wissenschaft nicht mehr genannt werden, so als ob er nie existiert hätte. Seine Schüler setzten, trotzdem, seine Forschungen fort. 1956 wurde er vollständig rehabilitiert.

Elsa und Frieda Hartoch lebten noch viele Jahre. Elsa starb als 102jährige in Genf. Die Internationale Schule, wie sie liebevoll genannt wurde, publizierte Artikel zu ihren Jubiläen mit 90 und 100 Jahren. Bis zu ihren letzten Tagen war sie lebensfroh, las Tolstoi und vergass nie ihre russische Heimat. Sie blieb also, wie Romain Rolland sie 1916 beschrieben hatte: «gesund, fit, mutig und pflichtbewusst»<sup>4</sup>. Aber über ihren Bruder sprach sie nie. Diese Wunde war immer offen ...

Frieda erreichte ebenfalls ein hohes Alter. Sie starb als 92jährige in Zürich. Die Zürcher Schriftstellerin Ursula Ilser widmete Frieda Semenoff-Hartoch die Erzählung «Baba», in der ihr Leben – unter dem Namen Olga Stepanowa – ausführlich beschrieben wurde<sup>5</sup>. Von 1934 bis zu ihrem Tod wohnte und praktizierte sie in dem Einfamilienhaus Hofwiesenstrasse 26, das den Eltern von Frau Ilser gehörte. Russische Bekannte fanden jederzeit Aufnahme in diesem Haus. Sie war auch sehr

3 Tamara Motyljowa: *Romain Rolland*, Aufbau-Verlag, Berlin/Weimar, 1981, S. 333.

4 *Cahiers Romain Rolland*. Cahier 20, Editions Albin Michel, 1971, S. 237.

5 Ursula Ilser: *Pique-Dame und andere Gäste*, Werner Classen Verlag, 1979.

---

aktiv, fuhr einen allgemein bekannten VW-Käfer, und Generationen von Zürcher Kindern waren ihre Patienten. Ein schwerer Schicksalsschlag – der Tod des 12jährigen Sohnes Anfang der zwanziger Jahre – hat sie nicht gebrochen. Die Kinder lagen ihr am Herzen. Im Säuglingszimmer des Inselhofs, wo sie bis 1953 tätig war, habe sie manchmal zur langjährigen vertrauten Schwester gesagt: wenn ich nur meinen Bub noch hätte.

Oskar Hartoch starb 1942, und die meisten Leute, die ihn kannten, sind nicht mehr am Leben. Die Veränderungen der letzten 10–15 Jahre in Russland machten es möglich, an seinen zu Unrecht vergessenen Name wieder zu erinnern. Seine Schwestern Elsa und Frieda lebten viel länger, und Zeugen ihrer Lebenswege können noch von ihnen erzählen. So ist es sinnvoll, die Familie Hartoch – der Lenin-grader Wissenschaftler, die Genfer Lehrerin und die Zürcher Ärztin, die räumlich und bis vor kurzem auch zeitlich getrennt waren – hier in der Schweiz wieder zu verbinden und über ihr Leben zu berichten. Vielleicht bedeutet das letztendlich den Sieg des menschlichen Schicksals über Zeit und Raum? ...

Für freundliche Hilfe und Unterstützung möchten wir uns bei Frau Dr. Franziska Rogger (Universitätsarchiv Bern) und Herrn Prof. Dr. Heiko Haumann (Historisches Seminar der Universität Basel) herzlich bedanken. Für die wertvollen Mitteilungen über Frau Dr. Frieda Semenoff danken wir Herrn Prof. Heinz Balmer (Konolfingen-Bern) sehr. – Prof. Dr. Leonid Hasenson, St. Petersburg/Lörrach, starb am 26. August 1999.